

Bombenangriffe auf Flugzeuge und Hafenanlagen

Berlin, 31. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Schlichtwetterlage erzwang eine Einschränkung der Tätigkeit unserer Luftwaffe. Trotzdem wurden neben Luftangriffen auf die Ost- und Südküste Englands die Flugzeugfabrik in Milton, sowie die Hafenanlagen von Swansea und Plymouth in der Nacht zum 31. 7. mit Bomben angegriffen. In der Nacht zum 31. 7. flogen nur wenige britische Flugzeuge nach Westdeutschland ein. Durch die Bombenabwürfe wurde Sach- oder Personenschaden nicht angedacht. Zwei einfliegende Flugzeuge wurden durch unsere Jäger abgeschossen.

Wie nachträglich bekannt wird, sind am 29. Juli insgesamt 21 britische Flugzeuge abgeschossen worden.

Der Hafen von Aden erneut bombardiert

Rom, 31. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Unsere Jäger in Ostafrika haben den Hafen von Aden erneut bombardiert und dabei Vorkreuzer auf zwei Schiffe und ein großes Brennstoffdepot zerstört. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.“

Während eines vom Feind verführten Angriffes auf Aden ist ein Henschel-Bomber von unserer Luftabwehr abgeschossen worden.“

Bombenexplosionen im Hafen von Gibraltar

La Orosa, 31. Juli. Am Dienstagmorgen griffen erneut zwei Bombenflugzeuge Gibraltar im Schutze einer Wolkendecke an. Nationalität der Flugzeuge ist unbekannt. Die englische Flak trat ohne Erfolg in Tätigkeit. Die Bomben explodierten im Hafengebiet.

Die Behörden in Gibraltar ordneten ein strenges Schweißgebot über die Explosion des Munitionslagers am Montag an, deren Todesopfer bereits auf 20 gestiegen sind.

Der Duce dankt dem Führer

„Alle Energien auf ein Ziel gerichtet: Zu Siegen!“

Berlin, 31. Juli. Der Duce hat auf das Geburtstagswunschtelegramm des Führers telegraphisch folgende Antwort an den Führer gerichtet:

„Ich danke Ihnen lebhaft für die Glückwünsche die Sie mir anlässlich meines Geburtstages überhandelt haben. Alle meine Energien und die des italienischen Volkes sind auf das eine Ziel gerichtet, das welches Sie in Ihrem Telegramm erwähnten, zu Siegen!“

Englische Diplomaten als Diebe und Spione

Tokio, 31. Juli. (Ostasienbüro des DNB.) Die japanische Presse beschäftigt sich weiterhin mit dem Spionagedes Secret Service in Japan. „Lotto Nishi Schimbun“ gibt eine Reihe von Fällen bekannt, in denen englische Agenten erwischt wurden. Besonders Aufsehen erregt die Mitteilung, daß ein Mitglied der britischen Botschaft den Hafen in Shitoku ausplündert und Schiffsbaupläne gestohlen habe.

In 10 Fällen, so schreibt das Blatt, hätten englische Staatsangehörige unter allerlei Vorwänden verbotene Küstenzonen betreten, und Vermessungen vorgenommen oder Aufnahmen gemacht. In 1012 Fällen seien angebliche Touristen, in der Hauptsache Briten, beim Photographieren an verbotenen Stellen überführt worden.

50 000 Plutokratkinder werden evakuiert

Ein Geständnis des britischen Botschafters in Washington

Washington, 1. Aug. Der britische Botschafter Lord Lothian erklärte am Mittwoch, innerhalb der nächsten sechs Wochen würden 1200 englische Kinder in den Vereinigten Staaten eintreffen. Die Gesamtzahl der Kinder, die aus England nach den Vereinigten Staaten evakuiert würden, werde wahrscheinlich 50 000 erreichen, wenn die Vereinigten Staaten Schiffe zur Verfügung stellen.

Mit dieser Erklärung gibt der edle Lord, der das britische Empire in Washington vertritt, offen zu erkennen, daß die plutokratischen Machthaber Englands gar nicht die Absicht haben, den Kindern der breiten Masse des englischen Volkes die Schrecken des Krieges zu ersparen. Bei einer Bevölkerung von 45 000 000 ist auch die Zahl von 50 000 Kindern so verschwindend gering, daß es sich dabei nur um die Kinder der plutokratischen Ausbeuterkaste handeln kann, die bekanntlich weniger als 1 v. H. des englischen Volkes ausmacht, dafür aber alle politische Macht und allen Reichtum des Empire in sich vereinigt. Daß sogar die Evakuierung dieser Sprößlinge der bevorrechteten Klasse von dem Einfluß amerikanischer Schiffe abhängig gemacht wird, die auf Grund der Neutralitätsakte Häfen des europäischen Kriegesgebietes gar nicht anlaufen würden, kann als eine erneute Bestätigung für den immer katastrophaler werdenden englischen Schiffsraumangel gewertet werden.

„Betrachte Dich, bevor Du stirbst!“

Westuntergangsstimmung in London

Wie ausländische Korrespondenten aus England berichten, herrscht in London eine wahre Westuntergangsstimmung. Während die Blätterklasse und die arge Unterklasse in Stadt und Land in Erwartung der deutschen Angriffe zittern, ergibt sich die Jugend der Reichen verunreinigt, die Orgeln spielen sich aber in den unzähligen Nachtbars ab und dauern bis zur Morgendämmerung. Die Eintrittspreise für Nachtvorführungen und Glücksspiele sind von phantastischer Höhe. Sekt und andere alkoholische Getränke werden in unglaublichen Mengen verbraucht. An diesen Vergnügungsorten sind alle Leidenschaften losgelassen. Besucher der Lokale sind Offiziere, reiche junge Männer, Tänzlerinnen aller Nationen und aller sozialen Schichten, aber auch Frauen der guten Londoner Gesellschaft. Eine junge Dame aus erster Familie, die der Korrespondent in einem solchen Lokal traf, erklärte zornig, es sei leichter, betrunken zu sterben als bei klarem Bewußtsein. Ein Pilot erklärte, er habe am nächsten Tage einen Flug über Deutschland auszuführen, und das sei vermutlich seine letzte Nacht, die er noch genießen wolle. Die englischen Geistlichen weitem vergeblich gegen die Welle der Unmoralität, die London ergriffen hat. Aber das neue Gebot: „Betrachte Dich, bevor Du stirbst!“ scheint größeren Anklang zu finden als alle Predigten.

Das verratene Belgien

Man muß seine Meinung über Frankreich ändern und die tiefen Mißverständnisse Deutschland gegenüber beseitigen

Brüssel, 31. Juli. In den Berichten der aus Frankreich heimkehrenden belgischen Flüchtlinge kommt mit aller Deutlichkeit eine doppelte Erkenntnis zum Ausdruck:

- 1. abgrundtiefe Verlogenheit der ehemaligen Machthaber im eigenen Lande und der kriegerischen Politik der Wehrmacht, sowie
- 2. die Feststellung, daß die Deutschen keine Barbaren, sondern zivilisierte, hilfsbereite und hässliche Menschen sind.

Die zurückkehrenden Flüchtlinge empfinden das Ausmaß des an ihnen begangenen Betruges und die bodenlose Verantwortungslosigkeit ihrer früheren „Beschützer“ um so mehr, als es deutsche Soldaten und deutsche Hilfsworte sind, die zur Erleichterung ihres Schicksals alles getan haben und noch tun. In der „Gazette de Charleroi“ sagt ein von der Flucht zurückgekehrter Korrespondent des Blattes die Eindrücke der Flüchtlinge zusammen, wenn er schreibt: „Es gibt vieles, was von denen, die aus Frankreich in die Heimat zurückkehren, gesagt werden muß, und zwar vor allem, daß man uns seit Jahren auf das schmerzhafteste betrogen hat. Man muß seine Meinung über Frankreich ändern und die tiefen Mißverständnisse Deutschland gegenüber beseitigen. Heute, wo man weiß, wie häßlich wir unter den dramatischsten Umständen betrogen worden sind, denkt man mit Empörung daran, wie sehr man uns seit Jahren in den wichtigsten Fragen des internationalen Lebens hinter das Licht geführt hat. Man hat uns betrogen, indem man die Tatsachen verzerrte, sie verzerrte und — wenn es nötig war — sogar neue erfand. Seit Jahren hat man uns unter Vorwiegung falscher Tatsachen betrogen, und man hat entweder geschwiegen, übertrieben, oder aber alles bagatelisiert. Die Folge davon ist, daß die meisten Belgier heute eine tiefe Krise durchmachen, und zwar die Krise der Wahrheit. Aber was dieser Krieg und am klarsten erkennen läßt und was man bisher in uns erstickt hat, ist der Sinn für die Wahrheit und für die Realitäten. Daß sich unsere Randleute heute auflehnen und diejenigen aus ihrer Gemeinshaft austreten, die sie so lange Zeit in der trübseligsten Weise betrogen haben, darf niemand wundernehmen.“

Engländer sehen Niederlage voraus

Die „New York Post“ veröffentlichte am Dienstag einen Brief des Redakteurs der Londoner „Times Chronicle“, Edward F. Montgomery, an einen englischen Freund in New York. In diesem Brief, der unbeantwortet die Londoner Zensur passiert und die Überzeugung weiter englischer Kreise ausdrückt, heißt es wörtlich: „Niemand behauptet, daß es Hitler unmöglich ist, England zu besetzen, denn er hat schon viele andere Dinge vollbracht, welche wir alle für unmöglich hielten.“ Der Schreiber gibt im weiteren nur der Hoffnung Ausdruck, daß es den Deutschen „recht schwer“ gemacht würde, die Insel zu besetzen. England sei gut vorbereitet: der Stacheltrakt der Londoner Barrikaden genüge, um ganz Australien einzuzäunen.

Schwere Eisenbahnkatastrophe in USA

Sämtliche 41 Insassen eines Triebwagens bei Zusammenstoß getötet

Newport, 1. August. Wie aus Akron (Ohio) gemeldet wird, wurden sämtliche 41 Fahrgäste eines Motortriebwagens der Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft getötet, als der Wagen in einer Kurve der eingleisigen Straße mit einem Güterzug zusammenstieß. Die Benzintanks des Triebwagens explodierten bei dem Anprall, und die Lokomotive des Zuges schleifte das brennende Rad des Triebwagens 200 Meter weiter, bevor sie zum Stillstand kam. Der Fahrer des Triebwagens und der Bugbegleiter konnten sich durch Springen retten, wurden allerdings schwer verletzt. Das Maschinenpersonal des Güterzuges kam mit leichteren Verletzungen davon. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß der Triebwagen aus ungeläufigen Gründen nicht, wie vorgesehen, auf einem Ausweichgleis die Durchfahrt des Güterzuges abwartete.

Randbemerkungen

Der „Sieg Gottes“

Sprach nicht der fromme Lord Halifax noch kürzlich in salbungsvollen Tönen von der Notwendigkeit, um der Verteidigung des Christenglaubens willen diesen Krieg fortführen zu müssen? Sprach nicht soeben General Smuts, der Blatträger der Londoner City in Südafrika, in erhebenden Worten von dem Kreuzweg als Kinder des Kreuzes, um für die Freiheit des menschlichen Geistes zu kämpfen, damit der Mensch das Recht besitzt, frei wählen zu können, wie er sein Leben leben will nach dem göttlichen Willen? Sprach er nicht auch von der Fortsetzung dieses Krieges, „bis er von dem Siege Gottes gekrönt wird“? Vernahmen wir nicht tagtäglich ähnliche Galabaderien aus englischen Munde? Und doch — die britischen Tempelfänger können auch anders. Hören wir nur, was der von dem englischen Informationsminister zu Propagandazwecken nach den USA geschickte Schriftsteller Noel Coward zu sagen weiß. Er erklärt in der „Gottesfurcht“ dem amerikanischen Blatt „New York Journal American“ folgendes: Der Winter wird den Vereinigten Staaten ein gewaltiges Problem bringen, denn die Vereinigten Staaten werden gebeten werden, einen verhängenden Kontinent zu füttern. Aber wenn Amerika die Freiheit der Welt erhalten will, so bitte ich Euch, hart zu bleiben und eure Ohren zu verschließen.“ Das heißt also daß die allerchristlichsten Engländer, nachdem es ihnen trotz aller Humanität und christlichen Nächstenliebe nicht gelungen ist, das deutsche Volk dem Hungertode zu überantworten, nun sogar eine fremde Macht bitten, nicht nur das gegnerische Deutschland, sondern gleich den ganzen europäischen Kontinent aushungern zu lassen. Eine Aufforderung, deren Ziel ebenso grotesk ist wie ihre Begründung selbst. Denn auch um eine Begründung seiner selbstsamen Christenliebe ist der Abgesandte Duff Cooper nicht verlegen. Er sagt: „Dies ist kein Kampf mehr zwischen England und Deutschland, sondern ein Krieg um die Erhaltung aller Dinge, die freie Männer mehr als alles andere schätzen.“ Was Englands freie Männer mehr als alles andere schätzen und erhalten möchten, davon haben ja gerade die Amerikaner den richtigen Begriff bekommen, als sie während der letzten Wochen an ihren Geländen die britischen Rettungsschiffe mit Rennüberden, Windbunden, Mannequins, Filmstars und Plutokratkindern besetzen durften. Alle diese erklusiven Dinge zu erhalten, während ein Erdteil mit vielen hundert Millionen Menschen zugrunde geht, eben das will der von Smuts, Halifax, Duff Cooper und Genossen erlebte „Sieg Gottes“.

Spielereien eines Diktators

Ergötzliches und Verbammenswertes bringt von den belagerten Gebieten der britischen Insel auf den Kontinent. Was alles denken sich nicht die armen Hirne eines Churchill, eines Duff Cooper, eines Eden und Halifax aus, um dem gefürchteten deutschen Schläge zu entgehen. Wer aber die verhängende Wucht eines deutschen Angriffs von den Schlachtfeldern Frankreichs kennt, der weiß, daß der kriegerische Weltaktivismus der britischen Besatzung nicht bestehen wird vor der Richtigkeit und Einfahbereitschaft und dem heiligen Jörn der deutschen Soldaten, der Jäger und Marine.



Sollen wir da die tollkühnen Vermessungen eines Churchill überhaupt noch ernsthaft zur Kenntnis nehmen, der in London eine Fülle von Staaten und Regierungen, die sich gegen Deutschland glauben stellen zu können und weggeleitet wurden, ins Leben zurückruft? Wängst ruhen diese Männer und aufgeblähten Staatsmänner schon vermessend unter dem realen Boden der politischen Gegenwart. Der polnische Größenwahn, die „zänderbe“ Gestalt des Herrn Beneß, der kleine Otto von Habsburg, Haakon ohne Land und der Löwe von Audo, der „Argendwo in Afrika“ im Regen steht ... überlassen wir diese Angelegenheit getrost den Karikaturisten, die sich mit Eifer und Witz der kindischen Spielereien des britischen Diktators angenommen haben. Ohne viel Worte charakterisiert in unserer Zeichnung Koba den Sturz der Dinge: Am Sandkasten vermag das Kind im Memmen Churchill sich sein vergangenes Bild vom englischen Europa errichten und mit Figuren umgeben, die bald in dem Sand verflüchtigt liegen werden, auf den das britische Weltreich gebaut ist ...

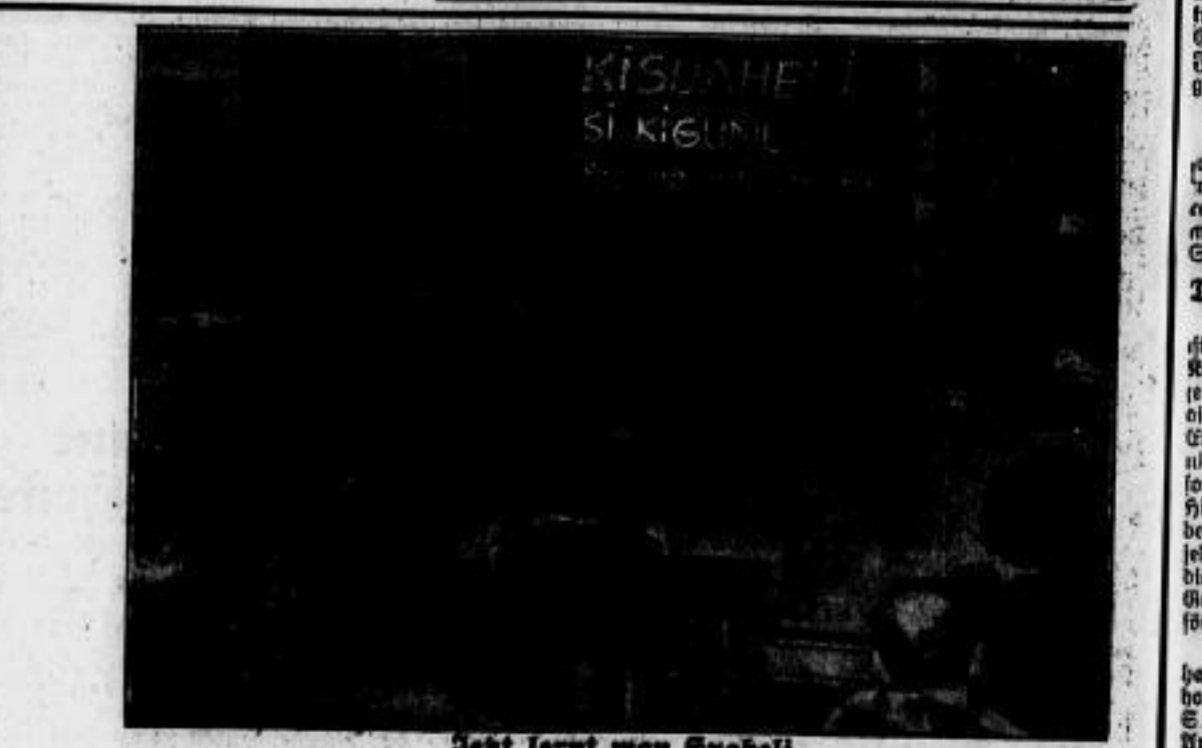
Im Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes beweist die Heimat ihre Treue zur Front! - Darum Dein Opfer am Spendentag!



Melkerei

Die „Kotbawintellen“ werden nachgemultert

Durch die Kraftverkehrsbehörden findet vielerorts gegenwärtig noch einmal eine weitere triftige Prüfung aller mit einem roten Winkel versehenen Kraftfahrzeuge statt, die die Gewähr bieten wird, daß der zur Verfügung stehende Treibstoff lediglich für die Beförderung unbedingt lebenswichtiger Güter Verwendung findet. Dabei erhalten, wie hier z. B. auf dem Berliner Kraftverkehrsamt, diejenigen Personenwagen, die der Beförderung von Gütern und Materialien dienen, neben deren Kennzeichnung die Aufschrift „Behelfslieferwagen“.



Jetzt lernt man Suaheli

In der Reichshauptstadt wurden jetzt durch das Volkshilfsamt der DAF, Kurse begonnen, die die in Afrika gebräuchlichste Sprache, das Suaheli, lehren. Männer und Frauen aller Berufsstände nehmen an diesen Sprachkursen teil. — In einer der ersten Unterrichtsstunden wurde diese Aufnahme gemacht.

Wo kommt das viele Geld her?

(Von unserm Dresdner K. P.-Schriftleiter)

Angesichts der riesigen Ausgaben für die deutsche Kriegswirtschaft mag sich mancher Volksgenosse die Frage vorlegen, aus welcher Quelle denn das viele Geld stiehe, mit dem der nationalsozialistische Staat nach Vollbringung des „Rückungswunders“ nun auch den Ansturm auf die letzten Positionen der Weltmacht finanziert, ohne daß sich im eigenen nationalen Wirtschaftsleben wesentliche Störungen bemerkbar machen. Die Frage an sich nach den Finanzierungsmethoden des Dritten Reiches ist keineswegs neu. Sie hat den internationalen Volkswirtschaftstheoretikern seit der Wächtergreifung immer wieder Kopfzerbrechen verursacht. Allerdings scheinbar nur. Denn in Wirklichkeit wurden die freundlich besorgten Prophezeien, die uns den baldigen Zusammenbruch unserer Finanzierungsart voraussagten, schon damals recht gut, daß der ungeheure wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands nur möglich war, weil unsere Staatsführung das wirtschaftliche Schicksal der Nation in ihre feste Hand genommen hatte. Um so eifriger führte die Diktatur unter den angeblichen „Fachleuten“ westlich-liberalistischer Prägung allerdings Gründe ein, die dem Gebanngut der klassischen Nationalökonomie entnommen. Es waren die gleichen Gründe, mit denen bereits vor 100 bis 150 Jahren an den wirtschaftlichen Reglementierungen und sonstigen Staatsmaßnahmen des Merkantilistenkritik gelübt worden war.

Inzwischen ist der nationalsozialistische Wirtschaftsbau durch die glänzenden Erfolge seiner Finanzpolitik längst gerechtfertigt worden. Die Milliardenbeiträge, die von der öffentlichen Hand für die Arbeitsbeschaffung bereitgestellt und für die Ausföderung der Großstädte, für die Schaffung von Betriebsstätten, für den Straßenbau, für Reiliorationen und Erschließungen von Bergbau wurden, haben in der Tat zusammen mit der Einführung des konjunkturpolitischen Steuerprinzips, das u. a. steuerliche Erleichterungen für Investitionen, Zuschüsse für Betriebsanforderungen, Gewährung von Gehaltszulagen, die Reorganisation der Umwälzungen usw. sowie eine großzügige Gemeindeförderung ermöglichte, den Schrumpfungskreis der deutschen Wirtschaft zum Stillstand gebracht und ihrem Wiederaufschwung eine sichere Grundlage geschaffen. Noch ungeleugter freilich kam den Erbschaftern des „einzig richtigen“, d. h. liberalistischen Wirtschaftsdenkens das deutsche „Rückungswunder“. Durch die 90 Milliarden, die zum Schutze der Reichsgrenzen aufgewandt wurden, sind die Finanzen des Reiches erneut in den besten Zustand gekommen, so daß ihnen schließlich kein anderer Ausweg blieb, als die Welt glauben zu machen, daß Deutschland zum geheimen Notwend und zu anderen dunklen Finanzierungsmethoden übergegangen sei. Man braucht keine „Korrupturen von internationalem Rang“ zu sein, um den Uninn solcher Erklärungen zu durchschauen. Selbst derjenige deutsche Volksgenosse, dem als volkswirtschaftlichen Reizen die tiefere Einsicht in die Grundzüge der nationalsozialistischen Geldpolitik fehlt, weiß heute, daß die Frage nach der Herkunft des Geldes nicht mit einem Hinweis auf irgendwelche finanztechnische Kniffe beantwortet werden kann, sondern daß eine ganz bestimmte Wirtschaftspolitik auch für die Geldschöpfung des Dritten Reiches zum Prinzip erhoben worden ist.

Diesem Prinzip folgend, kann Geld notwendigerweise nur das Ergebnis von Leistung sein. Und in der Tat antwortet Reichswirtschaftsminister Funk auf die Frage „Wo kommt das viele Geld her“, im Vorwort zu dem unter diesem Titel erschienenen neuesten Werk des Präsidenten des Instituts für Konjunkturforschung, Prof. Dr. Ernst Bagemann (Völkischer Verlag, G. m. b. H., Düsseldorf, 160 S.) in der klarsten und knappsten Formulierung: „Das viele Geld kommt von der vielen Arbeit.“ Weiterhin verweist er auf Bagemann, diesen einen grundlegenden Satz zu erläutern und die Methoden unserer Kriegsförderung verständlich zu machen. Seine Darstellung zieht höchst anschauliche Vergleiche zwischen den während des Weltkrieges angewandten falschen Finanzierungsmethoden, die in der Folgezeit eine Währungs- katastrophe über Deutschland hereinbrechen ließen, und zwischen der heutigen Finanzierungspolitik, die auf dem dynamischen Ausgleichsprinzip von Antriebe, Dämmung und Regulierung beruht, das allein ein zweckmäßiges Zusammenwirken von Geldschöpfung und Geldabschöpfung ermöglicht. Im einzelnen stellt Bagemann in seinem erfreulich „unwissenschaftlich“ geschriebenen Buch folgende Richtlinien der deutschen Finanzierungspolitik heraus:

1. Aufgabe der Finanzierungsart ist es nicht, auf goldenem Fundament einen Turmbau der Währung zu errichten. Sie besteht vielmehr darin, Geldschöpfung und Geldabschöpfung zum harmonischen Zusammenwirken zu bringen. Wenn dies erreicht wird, dann ist die Währung weit besser gesichert, als durch irgendwelche stoffliche Grundlagen.
2. Das Zusammenwirken von Geldschöpfung und Geldabschöpfung muß darauf abgestellt sein, einen dreifachen Nutzen herbeizuführen: Im Strombereich des Geldkapitals, im Einkommenskreislauf und in den Beziehungen zwischen Selbst und Mitterteil.
3. Im heutigen deutschen Finanzierungsart sorgen für diesen Ausgleich mächtige Regulatoren. Außenregulator ist die Devisenwirtschaft; die wichtigsten Binnenregulatoren sind Preis-, Lohn- und Steuerpolitik.
4. Die Finanzierungsartmethoden sind Bestandteil der gesamten Wirtschaftsentwicklung, die in der Hand der autoritären Staatsführung liegt, besser, als die liberalistische Wirtschaftsentwicklung vermag, dafür bürgt, daß die volkswirtschaftliche Bedarfsdeckung reibungslos vor sich geht. Vor allem ist sie bestrebt, daß die Arbeit ihren gerechten Lohn findet.
5. Oberstes Ziel der Finanzierungsart ist es daher, das Arbeitskonto und das Geldkonto der Volkswirtschaft im Gleichgewicht zu halten. So liegt tiefe Wahrheit im Ausspruch Walter Funk, daß das viele Geld von der vielen Arbeit herkommt.

Diese Richtlinien, die jedes geschäftliche Gewinnstreben abschließen, hatten schon in den Jahren des Friedens ihre Gültigkeit. Sie brauchen bei Beginn des Krieges nicht erst aufgestellt zu werden, während die Kriegsförderung in England und Frankreich wesentlich von den friedsunfähigen Formen der Kredit- und Finanzpolitik abwich — eine Folge notwendiger Umstellungen, die sich natürlich nicht ohne empfindliche Störungen des von den Blotokraten gesteuerten Wirtschaftslebens vollzogen haben.

Der heutige Wehrmachtbericht

lag bei Drucklegung noch nicht vor.

Neues aus aller Welt

— 720 Wagen Dred fortgeschafft. In der neuen südböhmischen Stadt Blod schreitet der Aufbau schnell vorwärts. Überall sind fleißige Hände dabei, den ungeheuren Schmutz, den die Polen zurückließen, fortzuschaffen. So lag in den Räumen einer bisher jüdischen Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen der Dred mehrerer Monate lang. Nicht weniger als 720 Wagen Unrat mußten fortgeschafft werden, ehe man mit der Arbeit beginnen konnte. Während die Fabrik früher 200 Arbeiter beschäftigte, ist die Zahl bereits heute auf 800 gestiegen. Auf der Werk in Blod, wo 150 Arbeiter tätig sind, werden zur Zeit 38 Schiffe instand gesetzt und drei Neubauten ausgeführt.

— Motten verbunkelten eine Stadt. In einem der letzten Abende hat sich in der anatolischen Stadt Balikesir ein merkwürdiger Ueberfall ungeheurer Mottenmassen auf die Hauptstraßen ereignet. Riesige Schwärme dieser Insekten sammelten sich um die Straßenlaternen und die Lichtquellen der offenen Läden, so daß diese völlig verbunkelt wurden. Die Händler mußten ihre Läden schließen, und die Menschen flüchteten sich von den Straßen in die Häuser, deren Fenster sie fest verschließen mußten. Erst nach mehreren Stunden versorgten sich die Schwärme.

— Viel Ärger um — eine Kage. Um 2 Uhr nachts wurde die Polizei von 8 Oranienbagen von einem Einwohner alarmiert, der Einbrecher auf frischer Tat ertappt haben wollte. Unter Beobachtung größter Vorsicht führte der Angezeigte die Beamten in einen Raum, von dem aus man deutlich hören konnte wie im Nebenzimmer mit metallenen Gegenständen geräuselt wurde. Die Polizisten rissen die Tür auf, ließen die Blendlampe aufleuchten, und auf ihren Ruf: „Hände hoch!“ antwortete ein klägliches Miauen. — Eine Kage hatte sich den Kopf im Gitterwerk des Kamins eingeklemmt und ihre Befreiungsversuche hatten den Wohnungsbesitzer auf einen falschen Verdacht gebracht.

— Zwei ihrer Kinder ertränkte eine 28jährige Frau aus Muskau, Mutter von vier Kindern. Sie warf ihre beiden Kinder im Alter von zwei Jahren und zwei Monaten in das Gubenloch an der Grünen Fichte und versuchte dann Selbstmord durch Delfinen der Bülsaber zu verüben. Ein Hilfsfischer bemerkte die Verlechte und auch die beiden Kinder im Wasser, die dann mit Hilfe von Passanten der Chaussee aus dem Wasser geborgen wurden, jedoch waren die angehellten Wiederbelebungsversuche erfolglos. Die Verlechte wurde in das Krankenhaus nach Spremberg gebracht, wo sie schwerkrank daniederliegt. In den letzten Wochen mußte sie wiederholt ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen und hat die Tat anscheinend in einem Anfall geistiger Umnachtung verübt.

Treue um Treue!
Der Soldat kämpft, die Heimat arbeitet und opfert für das Kriegshilfswert des Deutschen Roten Kreuzes

Der Duft der Katjoeboeng

Geldschrantknader in Niederländisch-Indien

Der Administrator Wilim van Gastra verwaltete die Gemütsplantagen von Tjaranang in Niederländisch-Indien. Er hatte Besuch. Sein Freund Jan van Regen war für einige Tage aus Soerabaya herübergekommen. Die beiden Holländer sahen in Landhaus des Administrators, tranken einen Genever und sprachen von alten Zeiten. „Ich lasse dich jetzt für eine halbe Stunde allein“, sagte er einmal Wilim van Gastra und ging weg, um im Kontor nach dem Rechten zu sehen, denn es war bald Feierabend. Als er wiederkam, lag ein düsterer Schatten auf seinem Gesicht. Er schweig, aber er dachte scharf nach, und es war klar, daß da etwas nicht stimmte. „Schlech los“, sagte der Besucher, „was hast du auf dem Herzen?“ „Du als Stadtmensch wirst es lächerlich finden“, brummte Wilim, „aber ich bin jetzt schon acht Jahre lang in der Wildnis, und deshalb weiß ich, daß meine indischen Eingeborenen nicht lügen. Ich habe bei meinem Rundgang durch die Lagergruppen eine Geschichte gehört, die mir einige Sorgen macht.“

„Ja nicht so geheimnisvoll“, mahnte Jan van Regen, „und soge endlich, was los ist!“ „Kurz und gut, ich hörte, wie einer der Boys den anderen Jungens erzählt hat, er würde heute nacht einem Europäer den Geldschrant wegnehmen und damit über alle Berge gehen. Nun bin ich in einem Umkreis von vielen Meilen der einzige Europäer, und daraus schloß ich, daß es der Burische auf den eisernen Geldkasten abgesehen hat, den du dort in der Ecke stehen siehst.“

„Das ist wirklich interessant“, grinste Jan van Regen. „Ich bin der Mann, der so leicht nicht daneben schießt“, und dabei holte er einen riesigen Coltrevolver aus der Tasche heraus. „Sole dir auch eine Kanone, und dann wollen wir heute nacht hier sitzen bleiben und dem Spühbuben einen warmen Empfang bereiten.“

„Das hat keinen Zweck“, wehrte Wilim van Gastra ab. „Du kennst die Leute nicht. Wenn es einer von unseren Eingeborenen auf den Geldschrant abgesehen hat, dann werden wir beide ihn nicht daran hindern, daß er ihn sich nimmt und damit verschwindet. Hier wird irgendeine Teufelerei ins Werk gesetzt und du kannst dich darauf verlassen, daß der Geldschrant morgen weg ist. Es spielt also gar keine Rolle, ob wir noch bleiben oder schlafen gehen. Wir müßten mindestens ein Duzend Polizisten hier haben, um den Raub zu verhindern.“

Jan van Regen konnte seine Heiterkeit kaum bändigen. „Ich lege ich mich auf den Geldschrant“, jubelte er, „und ich will mal sehen, wer mich veranlassen kann, meinen Platz zu räumen.“ „Das ist alles zwecklos“, warnte Wilim van Gastra, „aber ich will dir den Gefallen tun und noch bleiben.“ Damit holte er eine Kalchinspistole aus einem Wandschrant und richtete den Lauf gegen die Tür.

Die Dunkelheit jentete sich herab; eine samtschwarze Urwaldnacht brach an. Die beiden Freunde horchten gespannt in die Düsternis hinaus. Die Zikaden summten, aber sonst war Totenstille. Die Zeit verging. „Ein paar Stunden noch“, gähnte Jan van Regen, „dann ist dein berühmter Diebstahl als ein ganz gewöhnlicher Aufschneider entlarvt.“

Es war schon heller Tag, als die beiden Schwächler wieder zu sich kamen. Der Geldschrant war verschwunden. Das heißt sie felt, obgleich sie rasende Kopfschmerzen hatten. Zehntausend Gulden hatten ihren Besitzer gewechselt.

Der Polizeikommissar der Distrikthauptstadt kam nach einem scharfen achtstündigen Ritt an und untersuchte den Fall. Nach einer Weile sagte er: „Es war ein Katjoeboeng-Einbruch, und Sie, meine Herren, haben viel Glück gehabt, daß Sie noch am Leben sind.“ „Katjoeboeng? Das ist eine Dschungelblume, die einen giftigen Duft ausstrahlt. Der Diebstahl hat das Gift mit einem Blasrohr durch einen schmalen Lürspalt in das Haus hineingeleitet. Eine Spur von diesem Katjoeboengduft genügt, um den stärksten Mann augenblicklich betäubt vom Stuhl fallen zu lassen.“

„Was habe ich gesagt?“, stöhnte Wilim van Gastra, „ein Eingeborener läßt nicht.“ Die Polizei streift seit Tagen durch die Gegend von Tjaranang. Der Katjoeboengbleb, der Geldschrant und die zehntausend Gulden sind verschwunden, und sie werden nie wieder zum Vorschein kommen.

Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten.

Hauptredakteur: Verlagsdirektor Max Hebecker. Schriftleiter: Alfred Wöckel; verantwortlich für den Exportteil, mit Ausnahme des Exportteils: Max Hebecker; für den Exportteil und den Bilderteil: Alfred Wöckel; für die Angelegenheiten: Melante Wöckel; Druck und Verlag von Friedrich Wey, sämtlich in Wilschdorf. — Druckerei: Wöckel & Sohn (zur Zeit bei der Wehrmacht); Schriftleiter: Klaus Wöckel, Dresden 2 24. — Zur Zeit gilt Preis: Kr.

Jedes berufstätige Mädel in eine hauswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft

Seit etwa zwei Jahren besteht das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“. Naturgemäß waren sehr umfangreiche organisatorische Vorarbeiten zu leisten, ehe die eigentliche Arbeit des BDM-Wertes in vollem Umfange anlaufen konnte. Ohne daß dies bisher noch ausnahmslos in Erscheinung getreten ist, ist in aller Stille schon viel geschehen. Auch der Krieg hat die Arbeit trotz aller Schwierigkeiten, bis er mit sich brachte, nicht unterbrochen.

„Deffentliche Woche“ im Herbst

Im Herbst will nun das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ mit einer „Deffentlichen Woche“, die im ganzen Reich durchgeführt wird, an die Deffentlichkeit treten, um Rechenschaft über seine Arbeit zu geben und zu zeigen, daß das, was in zweijähriger treuer Hingabe geschafft wurde, etwas organisch Gewachsenes und wirklich Behandenes darstellt.

In Sachsen bereits über 1000 Arbeitsgemeinschaften

Die Arbeit des BDM-Wertes erstreckt sich auf alle Lebensgebiete; sie werden erfasst in sportlich-gymnastischen, hauswirtschaftlichen, kulturellen und metakulturellen Arbeitsgemeinschaften, die jeweils ein Jahr laufen. Im Gau Sachsen hat die Zahl der Arbeitsgemeinschaften, die vor dem Kriege etwa 800 betrug, bereits das erste Tausend überschritten. Davon entfallen 200 auf die hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften, die in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront, Abteilung Jugend, durchgeführt werden. Während aber für die übrigen Arbeitsgemeinschaften die Mitgliedschaft beim BDM Vorbedingung der Teilnahme ist, stehen die hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften allen berufstätigen Mädeln im Alter bis zu 21 Jahren offen.

Jedes Mädel bis zu 21 Jahren kann teilnehmen

Bei Beginn des Krieges ergaben sich verständlicherweise infolge der Lebensmittelbewirtschaftung Schwierigkeiten, so daß nur ein Teil der Anmeldungen für diese hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften berücksichtigt werden konnte. Die Schwierigkeiten sind jetzt aber überwunden, und die Heiljugendführung hat zudem ein Abkommen getroffen, nach dem alle Heilfächer, namentlich auch die Elektro- und Gas-Berufe, als Liebungsfächer zur Verfügung stehen. Auch Fachkräfte sind genügend vorhanden, so daß nunmehr die Anmeldungen unbefristet angenommen werden können.

Jedes berufstätige Mädel in Sachsen, das Freude an hauswirtschaftlicher Arbeit hat, kann sich zur Teilnahme melden

Wenn sie organisiert ist, beim jeweiligen Untergau, sonst bei der Heiljugendführung, der Ortsjugendreferentin oder der Kreisjugendreferentin der DAF. Der Kostenbeitrag beläuft sich auf eine Reichsmark monatlich, wofür aber die Mädel mit den selbsthergestellten Speisen versorgt werden.

Tüchtige Ausbildung gewährleistet

Die hauswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft, die ein Jahr läuft, ist aufgesiedelt in einen Kochkurs für Anfänger, einen Kochkurs für Fortgeschrittene und einen Nähtkurs, die je vier Monate dauern. Im Anfängerkochkurs werden die Grundbegriffe einer gereinigten Haushaltsführung und gesunde Ernährung erarbeitet, namentlich unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kriegführung. Im Kursus für Fortgeschrittene wird besonderer Wert auf die Erziehung zu einer gewissen Kultur gelegt. Hier werden die Mädel auch angehalten, wie man mit einem Tisch bedient und wie man ein kleines häusliches Fest ausrichtet. Da für jeden Kurs höchstens zwanzig Teilnehmerinnen zugelassen werden, ist die Gewähr gegeben, daß tatsächlich jedes berufstätige Mädel die Grundlage für eine selbständige, zweckmäßige und gesundheitsförderliche Haushaltsführung erhält.

Bei der großen Beteiligungsfreude, die bisher schon an diesen hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften festzustellen war, ist zu hoffen und damit zu rechnen, daß nunmehr in jeder sächsischen Stadt und möglichst auch in jeder Landgemeinde derartige Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen werden können. Die Voraussetzungen dafür sind in jeder Hinsicht geschaffen.

Sie sind mit Freude dabei

Daß die Erwartungen der Mädel, die sich einer derrartigen Arbeitsgemeinschaft anschließen, nicht enttäuscht werden, dafür bürgt der

Wunderwolle kameradschaftliche Geist, der Beifried und Mädel umschließt, und die saubere, klare Haltung, die über einer solchen Gemeinschaft liegt.

Der Abschlußabend einer solchen Gemeinschaft, den wir in Leipzig im Beisein der Hausbauaufträge Ruth Eißner miterlebten, gab uns Gelegenheit, uns von diesem Geist und seiner Haltung zu überzeugen. Es war herzerfreuend, im Kreise dieser Jugend zu stehen und immer wieder zu hören, mit welcher Freude alle Beteiligten bei der Sache waren.

Aus Sachsen

Feldpostsendungen entwendet — Buchthaus als Strafe

Chemnitz, 1. August. Die Chemnitzer 22. Strafkammer verurteilte die am 21. 10. 1920 geborene ledige Liselotte Jürgard Schöne aus Chemnitz zu vier Jahren Neben Monaten Buchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die Verurteilte hatte sich an Feldpostsendungen vergriffen. Ihr Vergehen wurde vom Gericht als besonders verwerflich bezeichnet und darauf hingewiesen, daß die Strafe nur mit Rücksicht auf die Jugend und bisherige Unbescholtenheit der Verurteilten sowie wegen des unheilvollen Einflusses ihres Verliehten nicht strenger ausgesprochen ist.

Dresden, 1. August. Automarber und Schaustellereindröher festgenommen. Von der Kriminalpolizei wurden acht Personen, darunter einige Jugendliche, festgenommen, die in den letzten Monaten eine große Anzahl Autodiebstähle, Diebstähle aus parkenden Kraftfahrzeugen und Schaustellereindröher verübt hatten. Von den gleichen Tätern ist vor kurzer Zeit auf der Kaiserstraße ein Mann niedergeschlagen und seiner Wertschaft beraubt worden.

Altenhaindorf a. S. Eigen, 1. August. Großes Unglück durch Unachtsamkeit erlitt dieser Tage ein Pfleger Bauer. Er hatte einem Gefolgshausangehörigen den Auftrag gegeben, Dingerfächer zu waschen resp. einzuweichen. Das geschah in einem Becken, zu dem die Weidellische Zutritt hatten. Als sich der mit dieser Arbeit Beauftragte entfernte hatte, war das Unglück schon geschehen. Vier Kinder liefen die Röhre das saulige Wasser hinunter. Die Folge davon waren innere Verbrennungen. Zwei wertvolle Küstlein mußten sofort abgeschlachtet werden, an dem Aufkommen einer dritten, ebenfalls wertvollen Küstlein wird gezweifelt.

Chemnitz, 1. August. Scheuende Pferde verursachen Unfall. Im Hofe eines Grundstückes in der Amalienstraße wurden beim Einspannen zwei Pferde scheu und galoppierten aus dem Grundstück. Der 26 Jahre alte Geschäftsführer, der versuchte, die Pferde anzuhalten, wurde zur Seite geschleudert, wobei ihm das linke Vorderbein des Lastwagens über die rechte Schulter fuhr. Das Gefährt raste bis zur Oststraße weiter und stieß dort gegen die Hauswand eines Grundstückes. Hierbei wurde eine Schaufensterscheibe eines Molldreiecks zertrümmert.

Großenhain, 1. August. Beim Ueberholen tödlich verunglückt. In Holbern bei Großenhain ließ ein 30jähriger Radfahrer, der auf der Landstraße ein mit Grünfütter beladenes Pferdewagen überholte, mit einem ihm entgegenkommenden Kraftwagen zusammen. Der Radfahrer wurde mit schweren Verletzungen in ein Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf verstorben ist.

Reichenhain bei Leipzig, 1. Aug. Sturz in einen 16 Meter tiefen Brunnen. Beim Spiel in hier ein achtjähriges Mädel in einen 16 Meter tiefen Brunnen gestürzt, in dem glücklicherweise das Wasser nicht allzu hoch stand. Durch die Hilfe der Rinder wurden zwei Frauen auf den Unfall aufmerksam. Mit Unterstützung eines vorüberkommenden Radfahrers konnte das Mädel dann in verletztem Zustande aus seiner gefährlichen Lage befreit werden.

50 Tage Krieg in Ostafrika

Es ist jetzt ein halbes Hundert Tage her, daß Italien gegen die britische Weltmacht zu den Waffen griff. Nach dem Niederbruch Frankreichs konzentrierte sich das Geschehen auf drei Schauplätze, das Mittelmeer mit den Seebahnen Gibraltar, Malta, Alexandria und Sues, auf die Grenzgebiete an der libysch-ägyptischen Front, die der Eigenart unterliegen, daß der Feind zwar auf ägyptischem Boden steht, Ägypten selbst aber sich nicht im Kriegszustand mit Italien befindet, sowie aus Italienisch-Ostafrika.

Von besonderer Eigenart ist angesichts der geographischen und klimatischen Verhältnisse der Krieg an den Grenzen von Italienisch-Ostafrika. Angehts des eingangs erwähnten militärischen „Subjektivums“ mag er Inhalt einer kurzen Betrachtung sein, die vorwiegend die nebenstehende Karte unterfüttert.



Dehnen-Verlag - Karte: „Bilder und Studien“

Italien kämpft hier an drei Fronten: Nach Norden gegen den Sudan, nach Süden gegen Kenia, und in der dritten Dimension dem Südräum, der in Richtung Äden, die Sudan-Rüste mit Port Sudan sowie in Richtung Britisch-Somaliland ausgedehnt wird.

Die in unserer Karte eingezeichneten Pfeile sollen das Erkennen der militärischen Vorgänge erleichtern. Bei allem — das wollen wir zugrunde legen — sind die natürlichen Vorbedingungen der Landschaft, des Klimas, der Wasser- und Winderhältnisse in einem viel entscheidenderen Sinne die bestimmenden Faktoren eines Feldzuges als in anderen Breiten. Bei der Überprüfung von Geländegegebenheiten zum Beispiel wollen wir uns dieser Tatsache erinnern, auf die wir, im Ansetzen in diesen wenigen Zeilen nicht eingehen vermögen.

Die ersten italienischen Angriffspunkte wurden gegen Kassala und gegen Galabat angelegt. Kassala liegt knappe 30 Kilometer hinter der italienischen Grenze, ist gegen diese aber durch einen schroffen Gebirgszug gesichert. Kassala will uns als das wichtigste Zentrum des östlichen Sudans erscheinen, da es einen Zentralspunkt des sudanesischen Eisenbahnnetzes darstellt. Durch die „Baumwoll-Bahn“ ist es verbunden mit dem Blauen Nil nach Westen und anschließend nach Norden, aber auch direkt mit Port Sudan, dem bedeutendsten Hafen des reichen Südsudans.

Der Name Galabat ist für die Italiener mit der Unterstützung des Regus durch englische Waffenlieferungen verbunden, die über den

Wo sollen unsere Gefallenen ruhen?

Legt ihnen den Ehrenplatz an der Seite ihrer Kameraden! — Schulter an Schulter im Tode wie im Leben — Die deutsche Wehrmacht betreut ihre Gräber — Ehrenfriedhöfe als Waisenfamilien der ganzen Nation

Schulter an Schulter, wie sie gekämpft haben, ruhen unsere toten Soldaten in der Erde, die sie mit ihrem Blut gemischt haben. Wie sie ausruhen, in Reih und Glied, liegen sie nebeneinander, ob Offizier, ob Mann. Der Tod kennt keine Rangunterschiede mehr. Sie sind nur noch Kameraden. Das Band, das sie im Leben verknüpfte, hat sie im gemeinsamen Tod noch fester verbunden.

Gewiß, man versteht es, daß manche Mutter, manche Frau, die ihr Liebsten und Besten dem Vaterlande opferte, den Sohn, den Gatten, nun im Tode wieder bei sich in der Heimat haben möchte. Aber hast Du ein Recht, den toten Soldaten aus den Reihen seiner Kameraden zu reißen? Tritt an die Gräber, und wie geheimnisvolles Raunen klingt es Dir entgegen, laß mich hier ausruhen von Kampf und Streit, hier bei meinen Kameraden, mit denen ich eintrat, um für Euch und uns den Sieg an die Fahne zu heften. Es hieße den Geist unserer Tage schändlich verletzen, wollte man Vergeltung ziehen mit dem Weltkrieg und den bitteren Jahren, die ihm folgten. Organisations haben damals im heißen Bemühen ihr Möglichstes getan, den gefallenen Krieger im Feindesland eine würdige Ruhestätte zu bereiten.

Deine Parole zur letzten Haussammlung zum Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz lautet: Mein größtes Opfer!

alten Karawanenplatz und Gondar nach Addis-Ababa gelangten. Kassala wie Galabat befehen starke, den Bedingungen eines Krieges in den Tropen entsprechende Befestigungen, die sie zum Sammelplatz der beabsichtigten Offensivmacht machten. Unsere Karte läßt erkennen, daß der Eintritt in den Sudan hier von den italienischen Streitkräften erzwungen ist.

Gleichlaufend und an die Operationen im Sudan zeitlich anschließend, gelang es der italienischen Führung im Süden, gegen Kenia, die Befestigungen von Mogale zu nehmen und damit die Voraussetzung für den Durchstoß des sogenannten Dolo-Zipfels herbeizuführen. Die neue Front verläuft sich um mehrere hundert Kilometer und nahm den wichtigsten Straßenverbindungen, die von Addis-Ababa nach der Küste bei Mogale führen, jede Bedrohung. Eine britische Offensivkraft blieb in den Anfängen stecken und verwandelte sich zusehends in einen „erfolgreichen Widerstand“.

Die Nachrichten der letzten Tage nun lassen erkennen, daß die Italiener einen neuen Vorstoß entlang dem Blauen Nil ansetzen. Die Grenzorte Bumbale und Ghegan sind genommen; unsere Karte verzeichnet auch diesen Vorgang durch die Einzeichnung von Pfeilen.

reiten. Aber ihre Kraft reicht nicht aus. Der damalige Staat versagte ihnen die Unterstützung, die das Opfer der gefallenen Helden verdient. Die Besinnung des Verfallers Betrages machten es schwer, sich um die Gräber so zu kümmern, wie man es gern wollte.

Heute ist es anders. Das nationalsozialistische Deutschland sieht es als seine heiligste Pflicht an, den Opfern des Krieges die Ehre zu erweisen, die ihres Einjages würdig ist. Darum hat die Wehrmacht selbst die Betreuung der Soldatengräber übernommen. Ehrenfriedhöfe werden errichtet oder den aus dem Weltkrieg bestehenden angegliedert. Hier erhält jeder Gefallene, dessen Umbettung von seiner ersten Grabstätte notwendig ist, in einem Grabe sein Einzelgrab. Steine auf jedem Hügel werden für alle Zeiten seinen Namen, Truppenteil, Heimatort, sein Alter und seinen Lebestag festhalten. Nicht der unbekanntem grauen Soldaten wollen wir an diesen Stätten gedenken. Jeder einzelne soll weiterleben. In seinem Grabe wollen wir jedem einzelnen im Geste die Hand reichen zum Dank und Gebühre.

Denn das sollen diese Ehrenfriedhöfe mit ihren weit in die Länge ragenden Rahmwerken werden: Wallfahrtsstätten, die späteste Geschlechter herausrufen zu heiligem Gedenken. Entel und Urentel werden ihren tapferen Ahnen aufsuchen und an seinem Grabe seines Blutes sich verpflichtend bewußt werden. Die ganze Nation wird hierher wallfahren, Hitlerjugend und junge Soldaten. Hier werden sie den Geist spüren, der diese Männer befeuerte, den Geist größter Einlagereitschaft für Deutschlands Ruhm und Größe, den Geist treuer Kameradschaft, der sie auch noch im Tode umfangen hält.

Darum deutsche Mutter und deutsche Frau, deutscher Sohn und deutsche Tochter, laßt den teuren Toten da ruhen, wo sein Ehrenplatz ist, an der Seite seiner Kameraden. Laßt ihn neben den Männern, mit denen er gemeinsam kämpfte, blutete und legte!

Der Krieg in der Luft richtet sich naturgemäß auf die beiderseitigen militärischen Zentren, ohne daß er entscheidende Bedeutung annimmt. Italienische Flugplätze längs der Grenzen, die Addis-Ababa-Bahn, die Häfen Massaua und Assab an der Eritrearküste sind die britischen Ziele. Äden das wichtigste italienische Angriffsziel von einer Bedeutung, die über den lokalen Rahmen hinausgeht. Zeila und Berbera, die Häfen der britischen Somal-Küste, wurden wie Äden oftmals angegriffen und getroffen.

Von einem Wert, der in den Betrachtungen über den afrikanischen Kriegsschauplatz allzu wenig beachtet wird, ist die allgemeine geographische Lage des italienischen Festes, der den Südausgang des Roten Meeres abzuschließen vermag. Massaua und Assab sind Marinestützpunkte, in der engen Meerenge zwischen Afrika und Arabien besitzt Italien eine befestigte Insel, und schließlich tut die Luftwaffe das ihre, den Schiffsverkehr zu überwachen und zu verhindern. Wie England das italienische Mutterland durch Gibraltar und Port Said im Mittelmeer gesichert glaubt, so ist es England selbst durch die italienische Stellung in der Mitte des Mittelmeeres und hier am Südausgang des Roten Meeres.



Vormarsch durch die libysche Wüste. Ein Bild von der italienischen Südfront in Ägypten: Eingeborene der Kolonialarmee sowie Spezial-Kraftwagen auf dem Wege in die vordersten Linien. (Scherl-Bilderdienst-W.)

Iberoamerika

Erinnerungen von Olaf Sölmund

Mich fragte einmal jemand: Was waren denn Ihre schlimmsten Erlebnisse in Iberoamerika? Und der Mann machte ein ganz verärgertes Gesicht, als ich ihm sagte: Nun, das waren die Moskitos, die Sandflöhe, die Ameisen, das ganze Pöbelgeschmeiß! Von der Hitze gar nicht zu reden! Davon kann man sich keine Vorstellung machen, was diese Insekten einem zu schaffen machen. Keine Kuh bei Tag und Nacht — an dies Viehdreck habe ich oft denken müssen. Da hilft nichts dagegen, und auf die Dauer ergibt man sich und wühlt sich jeden Abend die winzigen Kerchen unter den Fingern mit einem Messer weg, sonst kann man was erleben. Mancher ist schon an solchen Kerchen zugrunde gegangen, die böse, eitrige Wunden verursachen.

Man erlebt ja so mancherlei Dreyen, bis man sich an das Fremdartige gewöhnt, sich in das andere Denken eingelebt hat, dann kommt einem nichts mehr absonderlich vor, dann erscheint es einem selbstverständlich. Wie z. B. die Indios, die Ueberbleibsel der einstigen Krieger eines Montezuma in Mexiko City, denen, erlebte ich kurz nach meiner Ankunft in Mexiko City. Da sah ich eines Morgens eine India auf der Straße hocken, die nach Urwäldern in einer hölzernen Schüssel mit einem schön geschliffenen Stabe, den sie zwischen ihren Fingern quirlte, die wuschelnde, mit Himt gemixte Schokoladencreme schlug. Der Geruch machte mir Appetit. Ich blieb vor ihr stehen und gab meine Absicht kund. Die lächelnde India fragte mich: Wünscht der Senor es mit — oder ohne Ringe? — Was ist denn der Unterschied? fragte ich zurück.

Du scheinst aber dumme zu sein, las ich in ihren Augen, als sie antwortete: „Mit Ringen kostet fünf Centavos — ohne Ringe drei!“. Na, dann in Gottes Namen mit Ringen! sagte ich erwartungsvoll. Da entnahm sie einer, in den Händen verborgenen Tasche einige glänzende Ringe mit falschen Steinen, zog sie über die haken, braunen Finger und quirlte weiter, wobei diesmal die Steine in der Sonne blitzten. Das war alles. Schämend lief die Schokolade über den Gefäßrand. Ich trank sie, es war die nämliche Schokolade, ob ich sie mit oder ohne Ringe getrunken hätte. Aber, da ich ja mit Ringen bestellt hatte, war ich so gleich in ihrem Ansehen gestiegen, war dadurch ein „wohlgebildeter „aristocrato“, ein Caballero geworden.

Wohler ging ich hinaus nach Chapala, der Sommerfrische reicher Mexikaner. Da hatte ich die Gewohnheit, mir jeden Morgen, wenn ich spazieren ging, bei einer India, die ihren Früchtestand an einer Ecke der Plaza hatte, jeweils fünf Orangen zu kaufen. Eines Tages wollte ich den ganzen Vorrat, einen Haufen mit vielleicht fünfzig Orangen kaufen, weil ich zum Abend einige Gäste erwartete, um ihnen daraus Erfrischungstränke zu brauen. Als ich meiner India diesen Wunsch äußerte, blinnte sie mich quersch schamlos, dann feigernd vortausend und endlich streng an.

„Senor! Hier sind Ihre fünf Orangen. Ich nehme jedesmal die fünf besten für Sie!“

„Ich weiß, ich weiß, aber diesmal brauche ich den ganzen Vorrat!“

Da erhob sie sich, wie eine zornige Henne, wenn man den Küchlein zu nahe kommt, ruschelte mit ihren weißen Röcken und fuhr mich an: „Das geht nicht, Senor, was denken Sie wohl, was ich den ganzen Tag hier machen soll, ohne Orangen verkaufen zu können?“

Wir blieben nichts anderes übrig, als ergeben abzuziehen. In Chapala hatte ich noch ein Erlebnis, das mexikanisches Denken gut beleuchtet. In der Nähe meiner Wohnung stand tagtäglich, tagen ein einarmiger Bettler, ein Leproso. Der Name Leproso kommt von der mexikanischen Lepra, dem Ausschlag, womit diese Elendsgestalten meist behaftet sind. Jeden Morgen, wenn ich vorüberging, warf ich fünf Centavos in seinen abgegriffenen Sombrero, den Schattenpender, wie man bekanntlich diese weitrandigen Hüte nennt. Der Mann war zwar bedrückt, aber ein gutmütiger und wichtiger Bursche. Nun geschah es, daß ich für einen Monat eine Fahrt nach Oaxaca im Innern unternahm.

Als ich wieder zurückkam, strahlten die Augen meines Bettlers vor Freude, und die Namen aller Heiligen dieses Landes, das ich nicht weniger, wurden zu meinem Preis herbeigerufen. Wie üblich, warf ich wieder fünf Centavos in den Hut.

Da aber nahm der Mann das Geld wieder heraus, schaute mich unendlich vorwurfsvoll an, reichte mir das Geldstück zurück und sprach mit feierlicher Ueberzeugung: „No, Senor! Sie schulden mir einen Peso und 86 Centavos!“

Er hatte die Tage meiner Abwesenheit genau Buch geführt. Dieser Logik vermochte ich nicht zu widerstehen. Ich zahlte, aber wenn ich heute wieder nach Chapala käme, und der Mann käme noch an seiner Ecke, er würde mir eine Rechnung vorzeigen, die ein Vermögen ausmache.

Anekdoten

Königlicher Händedruck

Zu Wrangels Geburtstag erschien jedes Jahr als einer der ersten Gratulanten der König. Einmal nun kam der Herrscher in aller Frühe, als Wrangel eben zu seinem Morgenritt aufbrechen wollte, Geflüstert und gepornert empfangt der Feldmarschall den König, der ihm seine besten Wünsche aussprach.

Später wurde Wrangel von einigen Freunden darauf aufmerksam gemacht, er hätte doch schnell die Handschuhe abstreifen müssen, als ihm der König die Hand reichte. Da sagte der Alte beruhigend: „Ich wat, Ritters, war wirklich nicht nötig! Meines Königs Händedruck spüre ich auch durch dem Leder!“

Sterne am falschen Ort

Aus der Zeit des russischen Zaren Nikolaus I. wird folgende Anekdote erzählt: Es war im Jahre 1830 in einer Festsnacht in St. Petersburg, als der Zar plötzlich auf eine extravagante Idee geriet. Er wandte sich zu einer Gruppe der Hoflinge, die ihn umgaben und sagte: „Es ist heute so schöner Sternenhimmel — wollen wir nicht zur Sternwarte von Pulkowo fahren?“ Das wurde sofort ausgeführt, der Zar und die ganze Hofgesellschaft begaben sich im Schlitzen nach dem nicht allzu weit gelegenen Ort. Die glänzende Gesellschaft erreichte mitten in der Nacht das Observatorium. Aber der Direktor der Sternwarte von Pulkowo, der berühmte Astronom Wilhelm von Struve, war dort nicht zu erblicken. Als Gelehrtem war ihm die nächtliche Ueberwachung durch eine so große Gesellschaft höchst unympathisch und er zögerte, sich zu zeigen. Der Zar fragte verwundert und ungeduldig: „Aber wo ist Struve? Was macht er? Ist er geflohen?“ Darauf näherte sich der geistreiche Fürst Alexander Menschikow dem Zaren und sagte leise, mit Bezug auf die mit Ordensnennern geschmückte Hofgesellschaft, die den Zaren in weitem Kreise umgab: „Wellecht, Majestät, hat er sich davor gefürchtet, so viele Sterne nicht an ihrem richtigen Platz zu sehen!“

Wettlauf um die Gage

Der Komiker Bernet, der Liebling des Zaren Nikolaus I. von Rußland, lief einst bei sehr nassem Wetter auf dem Fahrwege des „Kostjow-Diakotts“ in St. Petersburg durch die und dann im Straßenhimmel neben dem Wagen des Kaisers her, bis dieser es bemerkte. „Sind Sie toll, Bernet“, rief der Zar. „Was soll denn der Unfug bedeuten!“ — „Lassen Sie mich in Unaben laufen“, entgegnete der Komiker. „Ich habe nämlich höchste Eile. Seit drei Monaten laufe ich meiner Gage nach und kann sie nicht einholen.“ Mit diesen Worten verschwand er um die nächste Straßenecke. Der Zar ließ bald darauf eine Untersuchung einleiten gegen den Theaterdirektor der sämtlichen Theater in Petersburg, wobei man feststellte, daß dieser die Gelder für die Schauspieler verpielt hatte. Er wurde eines Amtes entsetzt und die Künstler erhielten ihre Gage.

